

## **Impuls zum 4. Sonntag der Osterzeit / 11. Mai 2025**

Der 4. Sonntag im kirchlichen Osterfestkreis am 11. Mai 2025 fällt in diesem Jahr in die Frühlingsmitte. Die Vegetation ist in der nördlichen Hemisphäre voll erblüht und die meisten Tiere hier haben bereits Nachkommen.

Der Mai ist ein Monat mit sehr vielen internationalen Feier- und Gedenktagen:

Der 4. Sonntag in der Osterzeit fällt diesmal mit dem Muttertag zusammen, ein „Produkt“ der Frauenbewegungen der USA und Großbritanniens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1908 feierte die US-Amerikanerin Anna Marie Jarvis erstmals diesen Gedenktag für alle Mütter. 1914 wurde er international anerkannt.

In Deutschland wurde der Muttertag in den 1920er-Jahren zunächst vom damaligen Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber als Einnahmequelle entdeckt und beworben, später von der NS-Ideologie mit ihrer Heroisierung der „arischen“ Mutter verknüpft. In der ehemaligen DDR wurde nicht der Muttertag aufgrund seiner NS-Geschichte, sondern der internationale Frauentag am 8. März gefeiert.

Die Erfinderin des Muttertags in den USA kämpfte bis zu ihrem Tod 1948 gegen die Kommerzialisierung des Muttertags. Der Muttertag ist bis heute in Deutschland kein gesetzlicher Feiertag.

Zentrale zivile Feiertage vor dem 11. Mai sind der Tag der Arbeit am 1. Mai und der Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und Ende des Zweiten Weltkriegs am 8. Mai. Am 15. Mai 2025 werden gleichzeitig der internationale Welttag der Barrierefreiheit, der Internationale Tag der Pflege und der Pflanzengesundheit begangen.

Das Evangelium des Sonntages ist Johannes 10, 27-30. Diese Schriftstelle ist nicht die einzige im Johannesevangelium, die sich der bekannten Metapher vom guten Hirten und seiner Herde bedient. Bereits in seiner Hirtenrede Johannes 10,1-18 greift der Evangelist auf das Bild mit hohem religiösen Symbolcharakter im Glauben Israels – Gott als der einzige wahre Hirt seines Volkes Israel – zurück. Jesus zeigt sich als der gute Hirt. Er ist von Gott zum Hüten seiner Herde, der jungen christlichen Gemeinde, beauftragt. Der Hirt, der nicht nur seine Herde weidet, sondern sogar sein Leben für die Schafe hingibt, der bin ich (Johannes 10,11).

Johannes 10, 27-30 ist ein Treuebekenntnis Jesu zu den Seinen und zugleich seine Zuspitzung: Er sieht sich als eins mit Gott, dem Vater, und analog in enger Beziehung zu seiner Herde, den christlichen Gläubigen. Der johanneische Verfasser will seiner Gemeinde Jesus als den wahren und idealen Hirten in Gottes Auftrag präsentieren. Und er geht noch einen Schritt weiter: Jesus und Gott, der Vater, sind eins, eine Identifizierung, die für strenggläubige jüdische Kreise unhaltbar ist.

Johannes 10, 27-30 gehört zum ersten Hauptteil des Johannesevangeliums, in dem das öffentliche Wirken Jesu als Offenbarung vor der Welt thematisiert wird. Der Evangelist kreist um die zentralen Abgrenzungskonflikte der johanneischen Gemeinde mit damaligen jüdischen Kreisen in seiner Nähe. Das Johannesevangelium markiert eine historische Situation um 100 n. Chr., in der sich die christlichen Gemeinden zunehmend von den jüdischen Synagogengemeinden automatisieren, intern und extern um die Deutungshoheit über die Identität Jesu Christi ringen. Dieser Weg ist anstrengend und kompliziert für beide Seiten. Denn es geht beiden um nichts anderes als die eigene religiöse Identität, die damals noch nicht sicher scheint.

Mit der Hirtenmetapher, die der johanneische Jesus für seine Identität nutzt, wird Jesus als Gottes kongenialer Hirte ausgezeichnet. Dieses Bild ist so alt wie Israel selbst. Gott gilt als der Hirte seines Volkes. Er weidet fürsorglich sein Volk und sorgt für sein Überleben auch in größter Bedrängnis (Psalm 23). Gott beauftragt den König Israels, David, sein Volk zu weiden (2 Samuel 5,2), zur Not auch mit Gewalt.

Die Hirtenaussagen Jesu in Johannes 5-10 schließen an diese bekannten alttestamentlichen Traditionen an, zeigen aber eine zentrale christliche Weiterentwicklung, indem Jesus sich selbst mit Gott, seinem Vater, identifiziert. Während Jesus in Johannes 10,11 selbstbewusst als der gute Hirt Gottes erscheint („Ich bin“), der sein Leben für seine Herde gibt, steht hier die symbiotische Einheit zwischen Vater und Sohn im Zentrum, für Juden unmöglich, für Christen selbstverständlich: Jesus ist nicht nur der Messias Gottes, sondern Gott gleich (Johannes 10,30).

Das Hirtenwort Jesu in Johannes 10, 27-30 ist eingebettet in ein Streitgespräch mit jüdischen Gegnern am winterlichen Tempelweihfest im Jerusalemer Tempel. Das Fest selbst erinnert an die Wiedereinweihung des 2. Jerusalemer Tempels im Jahr 164 v. Chr., und markiert den Erfolg der strenggläubigen Makkabäer über seine Gegner aus Heiden und andersdenkenden Juden, die Israels Glauben bedroht und den Tempel entweiht hatten. Jesus wird in der Halle Salomons von jüdischen Männern zur Rede gestellt. Nach Johannes 10, 22-24 wollen sie von ihm ein Bekenntnis zu seiner Gottesbeziehung erzwingen. Erklärt er sich zum Messias oder gar zum Sohn Gottes, lästert er Gott und muss getötet werden. Statt einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ hält der johanneische Jesus eine elaborierte Rede, in der er sein Selbst- und Gottesverständnis, sprich seine Identität deutlich macht: Erneut nutzt er das alttestamentliche Bild Gottes des guten Hirten für sich und seine symbiotisch enge Bindung zu den Seinen. Diese Bindung ist unauflöslich und ewig. In Johannes 10,30 kulminiert dieses Bild in der Gleichsetzung von Vater und Sohn: „Ich und der Vater sind eins“. Die Reaktion folgt prompt: Seine Kritiker wollen ihn steinigen (Johannes 10,31).

Weiterhin allen gesegnete Ostertage, auch im Namen des Seelsorgeteams,  
Dieter Maier, Kooperator / Pfarrer